

Die Tochter des „Re galantuomo“

Auf Schloß Moncalieri bei Turin, wo sie in fast klösterlicher Abgeschlossenheit seit langen Jahren lebte, ist Prinzessin Klothilde, die Tochter König Viktor Emanuels II. und Wittve des einzigen legitimen Sohnes des Königs „Lustig“ von Neapel, im Alter von 68 Jahren verstorben.

Im Gegensatz zu ihrer Schwester, der lebenslustigen Königin-Wittve Maria Pia von Portugal, Großmutter des depostierten Königs Manuel, auf die der letzte Sinn des Vaters sich vererbt zu haben scheint, neigte Prinzessin Klothilde seit jeher der Einseitigkeit und der Frömmigkeit zu. Sie war erst 16 Jahre alt, als man sie — im Jahre 1859 — jenem freisinnigen Prinzen Jerome Napoleon vermählte, den der Volksmund „Planchon“ getauft hatte, und der republikanische und antiklerikale Ansichten nicht nur zur Schau trug, sondern auch der Politik seiner Routine, der Kaiserin Eugenie, offen und laut Opposition machte. Der Prinz umgab sich gern mit Männern der Wissenschaft, der Literatur und Kunst, und an den Empfangsabenden in ihrem damaligen Pariser Heim fanden Diskussionen statt, die die Prinzessin zuweilen tief verstimmt, sobald das Gespräch auf religiöse Fragen hinübergriff, an denen sich besonders Renan beteiligte, der mit Girardin und Flaubert zu den Freunden des Prinzen zählte. Als eines Tages Gambetta mitten in einer philosophischen Dissertation sich stark auf kirchliche Gebiete verirrte, ohne an die Gegenwart der Prinzessin zu denken, unterbrach sie ihn mit einer jener zarten und rührenden Bemerkungen, die für die Kinderseele dieser eigenartigen Frau charakteristisch waren. Nach einer Entschuldigung suchend, die ihm eigentlich nicht lag, verwandelte sich Gambetta damals in einen Auserwählten, die, zur größten Erleichterung der Anwesenden, um ein Haar auf ein Hoch auf den Papst geschlossen hätte.

Kurze Zeit nach diesem Vorkommnis trennten sich die Gatten in freundschaftlicher Weise. Er blieb in Paris, sie nahm auf Schloß Moncalieri ihren Aufenthalt, in dem auch ihr Bruder, König Humbert I., der Vater des gegenwärtigen Königs, den größten Teil seiner Jugend verlebte.

Sie pflegte ihren Gemahl während seiner letzten Krankheit, wie sie zeitweilig stets die Pflichten erfüllte als ihr Leitmotiv anerkannt, ohne besondere Wärme und ohne besondere Kälte, immer sich gleichbleibend, und wenn der Prinz jährlich zwei- bis dreimal auf mehrere Tage auf Schloß Moncalieri zu Besuch erschien, begrüßte sie ihn, als ob er von einem Spaziergang wiederkäme. Sie fragte ihn nach nichts, richtete keinen Vorwurf an ihn, und wenn er abreiste, sagte sie ihm ebenso gütig „Auf Wiedersehen!“ Auf den Prinzen mit dem warmblütigen Naturell seines Vaters mag diese „Dulderinnen“-Art vielleicht ebenso erhaltend gewirkt haben wie die weisheitlichen Worte des einfachen Zimmers, das die Prinzessin in dem schönen Schloß bewohnte, und das mit seinem großen Kreuz, den Heiligenbildern an den Wänden und der einfachen eisernen Bettstelle, wie sie in Krankenhäusern üblich ist, über den Eindruck des Gemahls einer Nonne als den einer Königin bot. „Ja, ich weiß, meine Frau ist eine Heilige“, pflegte Prinz Jerome seinen Freunden zu sagen, wenn er von seinen kurzen Besuchen aus Italien nach Paris zurückkehrte, an dem er mit ganzem Herzen hing.

Dieser merkwürdigen Ehe entsprossen drei Kinder: der in Brüssel lebende Prinz Victor Napoleon, der, nachdem er einen Herzensbruch, der jahrelange Genesung genährte, und dem mehrere Kinder entsprossen, gelöst, sich vor mehreren Monaten mit der jüngsten Tochter des verstorbenen Königs Leopold II. vermählte; ferner Prinz Louis Napoleon, der erklärte Präsident der „majestätischen impériale de France“, der als beurlaubter russischer Generalleutnant schweigend auf seinem Schloß in der Schweiz residiert, und Prinzessin Lätitia, die jetzt 45-jährige Wittve des Herzogs Amadeus von Aosta.

Allen weltlichen Dingen abgewandt, hat nun Prinzessin Klothilde, die seit mehr als zwei Jahrzehnten Moncalieri, das erinnerungsreiche Schloß, fast nicht mehr verließ, das von Tolanda, der Gemahlin Amadeus, des Glücklichen von Savoyen, erbaut wurde, dort die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. Zwischen diesen stolzen grauen Mauern wurde einst auf Befehl Karl Emanuels III. sein Vater, Victor Amadeus III., bis zu seinem Tode gefangen gehalten, nachdem es ihn gelüftet hatte, die einmal freiwillig niedergelegten Fesseln der Regierung von neuem zu ergreifen. Hier starben Victor Amadeus III. und Victor Emanuel I. Von hier aus erließ der „Re galantuomo“ Victor Emanuel II. nach dem Abbruch der Friedensverhandlungen von Navarra seine berühmte Proklamation. Ein Schloß der Erinnerungen... Graufamer, jähwütiger und erhabener — aus dem nun die Seele einer Frau entschwebte, die ihr Leben

damit verbrachte, die Vergebung von Sünden zu erheben, die sie nie begangen hatte. ...

Wais obenan.

Bermittelt einer systematischen Untersuchung betreffs der Kosten der Produktion der verschiedenen Getreidearten und ihres Marktwertes hat das Ackerbaudepartement recht lehrreiche Schlüsse betreffs des Reinertrags unseres Ackerbaues erreicht. Den dadurch festgestellten Zahlen zufolge nahmen Weizen, Mais und Hafer ganz verschiedene Stellungen in Bezug auf Gewinn für den Produzenten ein. Mais steht danach an erster Stelle mit einem Gewinn von 64 Prozent, Weizen kommt zunächst mit 50 und Hafer an letzter Stelle mit nur 29 Prozent. Der Wert des Ackerers, mit diesen drei Getreiden bestellt, ist bezw. \$16.48, \$20.09 und \$14.08, und die Kosten in derselben Reihenfolge belaufen sich auf \$11.04, \$12.27 und \$10.49. Diese Zusammenstellung läßt ersehen, warum die Weizenkultur des Landes, trotz gewisser Zeitpunkte recht guter Preise, sich so ziemlich stationär hält mit häufiger Neigung, sich zu vermindern. Mais zeigt dagegen eine Neigung, sich auszudehnen, weil bei nur 10 Prozent höheren Produktionskosten der Marktwert von Mais pro Acre sich um nahezu 22 Prozent höher stellt, als der von Weizen. Mais kostet \$1.12 per Acre mehr, bringt dafür aber auch \$3.61 brutto und \$2.38 netto per Acre mehr ein, als Weizen. Trotz dieser Verschiedenheit im Ertrag müssen aber diese Getreide gleichmäßig kultiviert werden. Ein jungfräulicher Boden mag wohl eine zeitlang die eine Sorte produzieren, früher oder später aber muß man eine Aenderung eintreten lassen, da der Feldbau sich sonst nicht bezahlen würde. Weizen, Mais und Hafer ergänzen einander in solcher Weise, daß sie bei richtiger Abwechslung das beste Erträgnis bei geringster Erschöpfung des Bodens liefern.

Ein Seebankämpfer.

Der einzige Veteran der deutschen Armee in Amerika, welchem König Wilhelm I. von Preußen persönlich in der heißen Schlacht von Sedan das eiserne Kreuz wegen glänzender bewährter Tapferkeit an die Brust heftete, der ehemalige Gefreite im 2. Thüringischen Infanterieregiment No. 32, Johann Peter Schneider, ist in Philadelphia gestorben. Die Folgen der Strapazen des Krieges, welche sich im Alter einstellten und eine Komplikation von Krankheiten herbeiführten, warfen den wackeren Mann vor fünfzehn Monaten auf das Krankenlager, von dem er lebend sich nicht wieder erheben sollte. Schneider hatte das Gefecht von Weißenburg, die Schlacht von Wörth, die Schlacht und Belagerung von Sedan, das Gefecht von Arzenoy, das Treffen von Orleans, das Gefecht von Chateaudun, das Konzentron von Digny, das Gefecht von Bretoncelles, die dreitägigen Schlachten von Orleans, Beaumont und Remons und das Gefecht von Mecon mitgemacht und sich in allen mühsig geschlagen. Nach dem Kriege kehrte er nach seinem Heimatort, Naumburg in Hessen-Rassau, zurück. Drei Jahre später wanderte er nach Amerika aus und eröffnete in Philadelphia ein Bierverlegeschäft, das einer großen Ausdehnung sich erfreute. Seit Jahren schon führen seine Söhne das Geschäft. Den Ehrenplatz in seinem Hause nahm das Diplom ein, das die Verleihung des eiserne Kreuzes enthielt.

Das „einfache Leben“.

Der bekannte Dichter Konrad Ries beschäftigt in einem schönen Theile Kaliforniens eine kleine Ansiedlung zur Führung einer einfachen Lebensweise und zur geistigen Anregung seitens der Beteiligten zu gründen. Das Hauptziel ist, allen Theilnehmern, die den Wunsch haben, sich von der großen Welt zurückzuziehen und nur solcher Arbeit zu leben, wie sie auch fern der Großstadt ausgeführt werden kann, für die denkbar besten Mittel ein einfaches aber stimmungsvolles Heim in angenehmer Umgebung und in einem idealen Klima zu schaffen. Die Teilnehmer sollen davor auf fünfzig beschränkt werden und sich aus Gefinnungsgenossen deutscher Abstammung von möglichst gleicher Bildung und gleichen Lebensinteressen zusammensetzen, die Ries selbst auswählen will. Wirtschaftliche Spekulation soll ausgeschlossen bleiben.

Ermordung einer Weizen durch eine Negerin.

Aus Kapstadt wird gemeldet, daß eine schwarze Dienerin die Frau Margaret Douglas, eine bekannte Schriftstellerin und Frau eines der Redakteure der „Cape Times“, ermordet hat. Die Negerin war eine außerordentlich kräftige Person, und als sie Abends von Herrn Palmer gefragt wurde, wo ihre Herrin geblieben sei, erwiderte sie, diese sei spazieren gegangen. Man fand die Leiche später in einem nahegelegenen Walde. Der Hals trug Spuren der Erdrosselung. Ueber das Motiv des Verbrechens ist nichts bekannt.

Die „Dreadnoughts“ der Welt.

Der unionistische englische Abgeordnete Alan Burgonne, der seit 1907 das Jahrbuch des britischen Flottenvereins („Navy League Annual“) herausgibt, hat kürzlich die vollständige Liste der „Dreadnoughts“ der Welt veröffentlicht. Sie zeigt, was in England so lange bestritten wurde, daß die britische Überlegenheit in Dreadnoughts im Jahre 1914, das in letzter Zeit in der Literatur der Panisführer als das „kritische Jahr“ figurirte, kaum weniger groß sein wird, als sie es heute ist. Demnach beträgt die Zahl der in Dienst gestellten Dreadnoughts heute, Ende dieses Jahres und 1914:

Table with 2 columns: Country, Number of Dreadnoughts. Includes entries for British Empire, Germany, France, Japan, etc.

Ueber die Dreadnoughts der anderen Staaten macht er folgende Angaben:

Rußland: Kiel von dreien 1909 gelegt, ein vierter 1911 von Stapel gelaufen.

Oesterreich: Einer 1911 von Stapel gelaufen, ein weiterer in Dienst gestellt 1913, einer 1914 und einer wahrscheinlich 1915.

Italien: Einer in Dienst gestellt 1912, zwei 1913 und einer 1914, bei allen Verzögerung recht wahrscheinlich.

Brasilien: Zwei in Dienst und einer in Dienst zu stellen nächstes Jahr.

Spanien: Einer in Dienst gestellt 1912, ein weiterer 1913 und ein dritter 1915.

Argentinien: Kiel von zweien letztes Jahr gelegt.

Chile und Türkei sollen beabsichtigen, dieses Jahr Kiel von zweien zu legen.

Nach dieser Liste würden Ende 1914 102 Dreadnoughts in Dienst sein.

Burgonne gibt auch zu, daß Großbritannien seine Dreadnoughts immer noch am schnellsten baut. Der Durchschnitt der Monate, der von den fünf Hauptmächten von der Kiellegung eines Dreadnoughts bis zu seinem Stapellauf und seiner Fertigstellung gebraucht wurde, war:

Table with 2 columns: Country, Months. Includes entries for Great Britain, France, Germany, Japan.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder daran erinnert, daß den Riesenverbrauch an Stahl und — an Volkvermögen, der in den oben angegebenen Ziffern greifbar deutlich zu Tage tritt, einzig und allein Großbritannien verschuldet hat, indem es zuerst zum Bau von Dreadnoughts überging, ihn systematisch förderte und steigerte und damit die anderen Großmächte zwang, ihm auf diesem Wege zu folgen, wenn sie nicht allzu stark überflügelt werden und dauernd unter der drückenden Vorherrschaft und Bevormundung Großbritanniens bleiben wollten.

Frauen als Feldarbeiter.

Seit Jahren erkönte alljährlich um die Erntezeit vom Westen her der Rothschilder: „Schickt uns Arbeiter!“ Jetzt heißt es mit einem Male: „Schickt uns Frauen!“ Im vorigen Jahre beteiligten sich, angezogen durch die hohen Löhne, zum ersten Male in Oniaha Frauen an dem Einbringen der Ernte, und sie bewährten sich so gut, daß in diesem Jahre hunderte von ihnen bei einem Lohn von drei Dollars den Tag und freier Station für die gleiche Arbeit angestellt worden sind.

Die Farmer erklären, Frauen thäten die Arbeit genau so gut, wie Männer, eine Behauptung, die um so wahrscheinlicher klingt, als bekannt ist, daß in Europa ein gut Theil der Feldarbeit von Frauen geleistet wird. Wenn die Neuerung sich im ganzen Westen Bahn bricht — und es liegt kein Grund vor, warum dies nicht geschehen sollte —, so wäre damit zahlreiche eingewanderten Frauen, die jetzt in den großen Städten mit Waisen und Schwestern ihr Dasein kümmerlich fristen, ein neues, lohnendes Erwerbefeld eröffnet.

Niessige Kombinationen.

Die Wisconsinstaatliche Verkehrskommission hat eine Liste von fünf- und zwanzig Korporationsdirektoren zusammengestellt, die an der Spitze der größten industriellen und finanziellen Unternehmungen mit einem Gesamtkapital von fünfzehntausend Millionen stehen, das jährlich Dividenden im Betrage von \$4,640,508,000 abwirft. Es sind dies Korporationen unter der Kontrolle des Stahltruffs und von J. P. Morgan & Co.; nicht eingeschlossen sind die Rockefellerinteressen und die von dem Bankhaus Kuhn, Loeb & Co., den Deyers und dem Zuckertruff kontrollirten, die mit eingerechnet zusammen ein Kapital von vierzigtausend Millionen repräsentieren würden.

Von den fünfundsundzwanzig in der Liste aufgeführten haben Morgan, Frick, Dryden, Baker und Gary die Kontrolle über Anlagen, die mehr als viertausend Millionen jährlich einbringen; eingeschlossen in die Liste sind Direktoren der Kohlen-, Gitter-, Eisenbahn-, Versicherungs-, Holz- und Schlachthausinteressen.

Admiral Badger über die Kieler Feitstage.

Unter dem Donner der Geschütze hat das amerikanische Geschwader den deutschen Kriegshafen nach neunzigstündigem Aufenthalt verlassen. Es war eine anstrengende Zeit, besonders für die Besätze, die schon eine lange Reihe festlicher Tage in Kopenhagen, Stockholm und Kronstadt hinter sich hatten. Wie sich Kontradmiraal Badger, der Kommandant der 9. Division der Atlantiflotte, in einer längeren Unterredung äußerte, waren die Amerikaner, Offiziere wie Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, geradezu überwältigt von der Gastfreundschaft, die ihnen in so überreichem Maße von den deutschen Kameraden zuteil geworden. „Uns zu verwandern“, meinte der Admiral, „ist absolut unmöglich. Wir sind vier Schiffe gegen eine ganze große Flotte, und unsere Offiziere sind kaum instande gewesen, den von allen Seiten anstürmenden Einladungen zu entsprechen, geschweige denn selbst welche ergehen zu lassen. Wir sind getadelt und übermäßig von der Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit, mit der uns jedermann von der befreundeten Persönlichkeit des Kaisers bis zum letzten Matrosen und Geher hier entgegengekommen ist.“ Dem sei hinzugefügt, daß sich die amerikanischen Offiziere besonders angenehm berührt fanden durch den warmen, echt kameradschaftlichen Ton, der bei allen offiziellen und privaten Veranstaltungen herrschte. Ueber den Verlauf und das Ergebnis des Besuchs befragt, erklärte Admiral Badger: „Bem ersten bis zum letzten Augenblick war unser Aufenthalt hier im höchsten Maße befriedigend. Es freut mich, besonders betont zu können, daß nicht ein einziger Mißklang zu verzeichnen war. Unsere Leute haben sich an Land trotz reichlichen Urlaubs und trotz noch reichlicher Bewirthung ausgezeichnet ausgeführt und mit ihren Kameraden von der deutschen Flotte von Tag zu Tag mehr fraternter, was deutlich als Worte sprich. Die Kieler Tage werden uns allen für immer unvergesslich sein.“ Und nun kam die heikle Frage, was für Eindrücke er von den deutschen Schiffen, den Offizieren und den Mannschaften gewonnen habe. Der Admiral erwiderte, daß er durch Besuche, Dinners und so weiter derart in Anspruch genommen war, daß ihm zum Besuch mehrerer Schiffe gar keine Zeit übrig geblieben sei. So könne er nur nach dem Urtheilen, was er im Vorbeifahren oder bei dem Austausch offizieller Besuche gesehen habe. Der Gesamteindruck, meinte er, war ein ganz vorzüglicher, besonders gefielen ihm die Schiffe der Nassau-Klasse. Auch hob er hervor, daß der mousgrau Anstrich der deutschen Kriegsschiffe zweckmäßiger zu sein scheint als der fast schwarze der amerikanischen; wenigstens seien sie bei der durchschnittlichen Beleuchtung im nordischen Klima schwerer zu unterscheiden, wenn sie auch bei Sonnenschein weithin erkennlich seien. Offiziere und Mannschaften aber, erklärte Admiral Badger mit besonderem Nachdruck, „are a fine body of men“, sind beides vorzügliches Menschenmaterial. Zum Schluß verabschiedete der Admiral beim Scheiden nochmals, daß alle Amerikaner nur die schönsten und angenehmsten Erinnerungen mit nach Hause nähmen. Das Geschwader fährt übrigens nicht durch den Armeekanal, sondern schlägt den etwas ungewöhnlichen Weg nördlich um Schottland herum, bei den Orkney-Inseln vorbei, ein, der erheblich kürzer ist.

Gegen die neuen englischen Briefmarken.

Briefmarkenverkäufer dürfte es interessieren, zu hören, daß eine starke Agitation eingeleitet wird, um die englische Regierung zur Einziehung der neuen Briefmarken zu bewegen. Um \$5,000 zu sparen, hatte der Generalpostmeister der bisher mit dem Druck der Marken betrauten Firma den Kontrakt entzogen, und die königliche Münze hatte die Arbeit übernommen. Nun wird aber von Sachverständigen das Bild des Königs als schlecht getroffen und der Druck als noch viel schlechter bezeichnet. Besonders aber wird gegen die neue Marke eingewendet, daß ihre längst befürwortete Hauptaufschrift „British Empire“ fehlt, unter der dann der Name des besondern Staates oder der Kolonie folgen soll, in dem sie zur Ausgabe gelangt.

Schreckenszene im Eisenbahncompé.

Ein tragischer Vorfall spielte sich in einem Eisenbahnzug zwischen Cronberg und Frankfurt a. M. ab. Während der Fahrt war der 25 Jahre alte Architekt Wilhelm Fint von einem Unwohlsein befallen worden und lehnte sich deshalb aus dem Fenster des Wagens. In denselben Augenblick kam auf dem Nebengleise ein nach Homburg schreiender Czuzug. In einem der Wagen stand die Thür offen und dem aus dem Fenster schauenden Fint wurde der Kopf fast vollständig abgerissen. Er fiel tod in das Weidloch zurück, wo seine Braut und seine Schwester saßen.

Vom Arrenden Baltenthum.

Ein trübes Zukunftsbild vom Baltenthum in den Ostseeprovinzen entwirft Richard Vahr gelegentlich seines Nachruses auf „zwei baltische Kämpfer“ (Karl Schirren und Julius v. Gardt) im „Dürrer“. „Es gab eine Zeit, da man im Deutschen Reich ein sehr starkes und vielfach auch ein sehr ehrliches und persönlich gefärbtes Interesse an den Geschichten der Stammesbrüder in den russischen Ostseeländern nahm: vor drei oder vier Jahren während der Stürme der Revolution, die, weil der nationale Haß sie anblasen half, mit am wildesten dort zwischen Memel, Ostpreußen und Narowa sich ausstobten. Damals ist für viele Schichten unserer Volksgenossen, man darf ruhig sagen: für die überwiegende Mehrzahl, das baltische Baltenthum überhaupt erst entdeckt worden. Seither ward es wieder stille von ihm. Man hat es noch nicht vergessen, man weiß jetzt, daß an der Westgrenze des Russenreiches in geschlossener Gemeinschaft ein paar hunderttausend Deutsche siedeln, die sich halten heißen; aber man wird, wenn nicht frischer, gellender Kammer uns von neuem aufscheucht, über ein kleines sie wohl vergessen haben. So will's der Lauf der Welt. Der neuzeitliche Mensch, vor allem der moderne Reichsdeutsche, ist nicht so konstruiert, daß er alten Eindrücken lange und bedächtig nachhängen könnte. Dazu ist er zu sehr „Realpolitiker“, oder wenn er von jolchem Wahne freibleibt, läßt die athemlose Jagd nach dem Leben (was man so Leben nennt) ihm keine Frist zu erster Beschaulichkeit.“

Als Niedererschlag der russischen Stürme und des plötzlich erwachten reichsdeutschen Interesses blieben uns die eingewanderten Balten zurück; an Zahl ein kleines Häuflein, das aber durch Fleiß und Regsamkeit, durch Können und nicht selten auch durch Eigenschaften des Charakters zu Ansehen und gelegentlich selbst zu Einfluß gelangte. Wir erleben in der Beziehung, was unsere Großväter in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an den Schleswig-Holsteinern erlitten. Keine deutsche Universität fast, an der nicht so und so viele Balten dozirten; kaum eine größere Redaktionskanzlei, in der nicht irgendein Kur-, Liv- oder Estländer die Feder führte. Es ist, als ob die durch die Jahrhunderte auf engem Bezirk im treuen Dienst der Heimath festgehaltene Produktivität des Stammes noch einmal mit aller Macht in die große Welt hinausdrängte; als ob diese Balten beim Scheiden noch zu zeigen wünschten, was unter günstigeren Umständen sie für die deutsche Volksgemeinschaft zu leisten vermocht hätten. Denn Scheidende, „Morituri“ sind sie wohl hien und hie drüben. Die ins Reich verzogenen schon darum, weil landsmannschaftliche Besonderheiten in mitten stammfremder Umgebung sich nicht vereeren. Unsere Kinder sind Königsberger oder Hamburger, Dresdener, Straßburger und — weil die meisten sich nach der Reichshauptstadt wandten — in der Mehrzahl der Fälle (heinahe hätte ich gesagt: leistungsfähig) Grobpreussler; kaum daß hier und da ein leiser Besenzug noch an den ursprünglichen baltischen Typ gemacht. Indeß ist solches Los, das wir mit Bayern, Schwaben, Aemmen und ins Reichsdeutsche verschlagenen Oesterreichern theilen, wohl noch zu tragen.

Ungleich melancholischer ist das Gesicht der an den Ostseegestaden Verbliebenen. Die haben auf dem vulkanischen Grund eilends sich neue Häuser erbaut und streben mit rührendem Eifer selbstlos, opfermüthig, trotz aller Enttäuschungen unentwegt hoffend, durch Schule und Zusammenkunft die deutsche Kultur abermals und wenn möglich fester zu verankern. Als und zu freilich führt sie dabei ein dumpfes Grollen aus der Tiefe, und auch das von Oben heraufziehende Gewölk will sich nimmer zertheilen. Aber in ihrem optimistischen Lebensdrang sieht es sie nicht an: sie arbeiten und hoffen. Und auch kritischer, nicht mit dem Herabblut engagirte Beobachter meinen zuweilen: man könne nicht wissen. In Rußland änderten sich die Dinge von Tage zu Tage. Wer Zeit gewonnen, hätte viel, wenn nicht alles gewonnen. Sie übersehen, scheint mir, nur die Gefahren, die dem baltischen Baltenthum von innen heraus drohen. Wirtschaftlich ist das Baltikum auf Gedeih und Verderb mit Rußland verbunden und wird's von Jahr zu Jahre mehr. Es braucht zum Absch seiner Industrieerzeugnisse den russischen Markt und es braucht zu ihrer Produktion den russischen Menschen. Von Osten drängt gurgelnd und schäumend die Elawensfluth an; der Zustrom aus dem Mutterland aber, der ehemals nicht gerade üppig, jedoch regelmäßig floß, hat fast ganz aufgehört. Es ist ein Rechenexempel: Morituri. ...

Briefmarkendiebstahl in Petersburg.

In der Expedition der Druckerei von Staatspapieren in Petersburg wurden 20,000 Postmarken gestohlen. Trotz strengster Untersuchung ist es noch nicht gelungen, die Schuldigen zu entdecken.

Deutschlandfahrt.

Ueber die von dem D. A. Nationalbund geplante Deutschlandfahrt wird folgendes mitgetheilt: Der Plan, erst nach Einweihung des Bälterkriegerdenkmals eine Rundreise zu veranstalten, wurde fallen gelassen, dagegen beabsichtigt man, auf Anfang August 1913 gemeinsam auf einem Hamburger oder Bremer Dampfer nach Deutschland zu fahren und dann fort eine zwei- bis dreiwöchige Rundreise durch Deutschland zu unternehmen. Die Festlegung dieser Routen wird später erfolgen. Nach Erledigung dieser Rundreise trennt sich die Reisegesellschaft, damit jedem Teilnehmer Gelegenheit geboten sei, sein engere Heimath oder andere Plätze zu besuchen. Am 10. Oktober treffen sich sämtliche Theilnehmer in ihrem Hauptquartier in Leipzig, um der Einweihung des Bälterkriegerdenkmals beizumohnen. Nach Schluß der Feierlichkeiten wird die gemeinschaftliche Rundreise angetreten, jedoch soll es jedem Teilnehmer unbenommen bleiben, zu beliebiger Zeit zurückzufahren, da die gelösten Dampferarten ein volles Jahr Gültigkeit haben.

Annahme des schweizerisch-deutschen Niederlassungsvertrages.

Im Ständerath wurde der Niederlassungsvertrag mit Deutschland behandelt. Der Kommissionspräsident Schulthess empfahl die Verträge zur Annahme, indem er sie als einen großen Fortschritt bezeichnete. Der radikale Thurgauer Vertreter Böhi dagegen beantragte Rückweisung der Verträge an den Bundesrath zu neuen Verhandlungen mit Deutschland, weil das gegen die schweizerischen Arbeiter angewandte Legitimationskartensystem eine Verletzung von Artikel 1 und 2 des Rechtschutzvertrages bedeute. In der Abend Sitzung befehlte der Vertreter von Basel, Paul Scherrer, ebenfalls den Niederlassungsvertrag. Nach einer befürwortenden Rede von Justizminister Hoffmann wurde der Vertrag jedoch mit 28 gegen 2 Stimmen (Böhi und Scherrer) angenommen. Der Kommissionspräsident Schulthess erklärte nur, die Opposition wegen der Arbeiterlegitimationskarten sei übertrieben worden, und Deutschland habe ganz recht, daß es in dieser Beziehung eine gewisse Kontrolle ausübe.

Sieg der Turnerei.

In der letzten Sitzung des Bundesvororts konnte über einen weiteren bedeutenden Sieg der deutschen Turnerei berichtet werden. Nachdem sich die Louisviller Turngemeinde seit längerer Zeit bemüht hatte, den Turnunterricht in den öffentlichen Schulen einzuführen, hat der Verein die Benutzung, daß sein Streben von Erfolg gekrönt ist. Die Louisviller Schulbehörde hat beschlossen, einen Leiter für den Turnunterricht anzustellen und sucht einen tüchtigen, aus dem Turnlehrereminar hervorgegangenen Turnlehrer. In einem Schreiben an den Bundesvorort bedankt sich die Louisviller Turngemeinde für die gewährte Unterstützung. Der Bundesvorort hatte Turnlehrer Georg Wittig beauftragt, nach Louisville zu reisen und dort Propaganda für die Sache zu machen. Ein von Wittig vor der Louisviller Scherrschaft gehaltenes Vortrag fand großen Beifall, und keine Agitation trug viel dazu bei, das günstige Resultat zu erzielen.

Die polizeiwidrigen Hutnadeln.

Das Tragen ungezügelter Hutnadeln wird jetzt in Hamburg bestraft. Die Polizeibehörde hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Nachdem wiederholte Warnungen nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben, hat die Polizeibehörde nun die Schutzmannschaft angewiesen, solche Damen, die auf der Straße mit weit hervorstehenden unbedeckten Hutnadelnspitzen anderen Personen lästig fallen können, zur Meldung zu bringen, damit die betreffenden Damen bestraft werden. Auch ist den Straßenbahngesellschaften auferlegt, eine schärfere Kontrolle darüber auszuüben, daß Damen mit ungezügigten Hutnadeln von der Beförderung ausgeschlossen werden.“ Dieser Maß ist deshalb erforderlich geworden, weil in der letzten Zeit wieder zahlreiche Fälle von Verletzungen durch ungezügigte Hutnadeln vorgekommen sind.

Der Straßenlärm als Selbstmordurache.

In einem südlichen Vororte von London hatte sich kürzlich vor dem Polizeigericht der Grafchaft Surrey ein Kaffeehausbesitzer wegen Selbstmordverluches zu verantworten. Als Ursache für diese nach englischem Gesetz strafbare Handlung gab der Angeklagte einen eigenartigen Grund an. Der Kaffeehausbesitzer, der verurteilt hatte, sich die Kehle zu durchschneiden, brachte als Entschuldigung vor, daß der Lärm der an seinem Hause vorbeifahrenden Motoromnibusse und Tramabusse, der ihn während der Nacht nicht schlafen ließ, ihn so nervös gemacht habe, daß er zur Verzweiflung getrieben wurde. Das Gericht erkannte diesen Grund als nicht haltig an und entließ den Angeklagten mit einer Verwarnung.